

Zur Person:

1952 in Hochstetten geboren, macht Gottfried Fleck nach Abschluss der Volksschule eine Ausbildung bei der Volksbank gemacht und ist am Ende seines Berufslebens 45 Jahre als Filialleiter tätig. Mit 15 Jahren tritt er in das Jugendrotkreuz des Ortsvereins March-Hugstetten ein und wird bald Gruppenleiter. Lange Jahre ist er zweiter Vorsitzender vom Ortsverein sowie Sanitätsausbilder, ab 1997 Vorsitzender des Ortsvereins. Neben der Arbeit mit Senioren ist er seit den 1990er Jahren besonders in der Ukraine-Hilfe des Ortsverein engagiert.

Aus dem Interview:

„Andere sind Hobbys nachgegangen und ich war unterwegs in Sachen Rotes Kreuz.“

Es war für die Familie schwierig, wenn ich oft noch am Wochenende weg war. Ja, andere sind Hobbys nachgegangen und ich war unterwegs in Sachen Rotes Kreuz. Ich meine, gerade früher hatte die Bereitschaft, und da war ich ja auch tätig, am Wochenende Dienst gemacht, auf Sportveranstaltungen oder so. Abends habe ich die Kurse abgehalten, Vorstandssitzungen et cetera, da habe ich oft gefehlt. Meine Frau ist dann später mit aktiv eingestiegen in die Seniorenarbeit, sodass wir vieles, gerade wenn wir jetzt im Ruhestand sind, gemeinsam machen.

Der Ortsverein hat viel Seniorenarbeit gemacht und für die Gemeinde Seniorenfahrten ausgerichtet. Seit ungefähr 20 Jahren gibt es ein Seniorenzentrum mit betreutem Wohnen. Später kam ein Pflegeheim dazu. Da gibt es viel ehrenamtliche Arbeit. Früher habe ich auch Hintergrunddienst gemacht und Seniorennachmittage und so weiter. Aber, ja, Corona hat es im Moment alles stillgelegt, aber ich hoffe, dass es wieder weiterläuft, auch ohne mich. Aber ansonsten, wie gesagt, ist das jetzt für mich mal abgehakt. Das waren viele, viele Jahre.

"Das kann man sich heute gar nicht mehr vorstellen."

Es gab früher hier drei Ortsvereine in March, aber nur eine Bereitschaft. Mein Sohn war da Bereitschaftsleiter und Vorsitzende waren dann auch drei verschiedene Personen. Wir haben dann diese Ortsvereine zusammengelegt. Ist ja Blödsinn, wenn es in einem Ort drei DRK-Gruppierungen gibt, das ging halt von der Satzung gar

nicht. Dann haben wir den Ortsverein March gegründet. Ich glaube, ich war damals als Beisitzer im Vorstand.

1996, da war ich noch zweiter Vorsitzender, haben wir 20 Jahre Jubiläum gefeiert. Wir haben ein Fest gemacht und mit den Geldern, die wir während des Festes gesammelt haben, wollten wir ein Auslandsprojekt unterstützen. Über den Landesverband haben wir dann die Geschichte in Lemberg vermittelt bekommen. Der Landesverband war damals dort schon tätig gewesen mit Hilfsprojekten, hat da ein Medico Soziales Zentrum unterstützt und auch finanziert mit Hilfe der Stadt Freiburg. Wir haben das Geld rübergeschickt, es wurde für eine Kleiderkammer in Lemberg verwendet. Ein Kollege und inzwischen ein guter Freund von mir, der war damals dorthin delegiert vom Roten Kreuz, um die Arbeit und den Aufbau des Roten Kreuzes zu unterstützen. Der ist im Raum Lemberg unterwegs gewesen, hat mit dem dortigen Roten Kreuz Projekte entwickelt und uns dann auch vorgestellt. Wir haben uns dann für ein Projekt entschieden und haben das dann ziemlich lange unterstützt in Tschernowograd. Später sind wir dann nach Ternopil weil die Zusammenarbeit mit Lemberg, also speziell mit dem dortigen Roten Kreuz, nicht mehr richtig funktionierte.

1997 war ich das erste Mal drüben, da gab es ja dann schon die neue Regierung, Die sind demokratisch, allerdings mit Schwierigkeiten, wie es halt überall im Osten ist, mit Korruption und so weiter und so fort. Es war immer ein Riesenzirkus mit dem Zoll. Wir haben auch nie mit Trinkgeldern oder sonst was gearbeitet, weil wir gesagt haben, das fangen wir erst gar nicht an, deshalb war es vielleicht noch schwieriger.

Wir haben gute Angebote bekommen, zum Beispiel von der Universitätsklinik in Freiburg. Da gibt es unzählige Krankenbetten, die voll funktionsfähig sind, aber ein Krankenhaus wird abgerissen und neu gebaut. Die ganze Einrichtung können wir rüberbringen, hauptsächlich Betten. Da fehlt es drüben ganz massiv. Jetzt sind wir am überlegen, ob wir dieses Jahr noch einen Transport machen. Diese Arbeit ist natürlich immer spannend.

Als wir angefangen haben, uns mit der Ukraine auszutauschen, gab es kein Handy, keine E-Mail, keine Internetmöglichkeiten und die Verbindungen waren nur per Fax oder telefonisch möglich. Ich bin stundenlang am Telefon gewesen und habe gewählt und es ging halt nicht. Oder ich habe dann endlich den Freund, der drüben

war, erreicht und irgendwann ist die Verbindung später zusammengebrochen. Das war so eine lange Nummer, ich konnte sie auswendig. Bei den Transporten gab es immer Probleme, noch ein Formular, noch einen Stempel und alles. Manchmal dauerte es einen ganzen Tag, bis das Fax bei uns war. Das kann man sich heute gar nicht mehr vorstellen.

Heute haben wir drüben Dolmetscher, sie sind unsere Vertrauenspersonen, weil wir die schon 20 Jahre kennen. Das sind alles Lehrer an den Universitäten, jeweils in Lemberg oder in Ternopil. Und dann nimmt man das Handy und ruft schnell an. Das ist alles viel, viel besser geworden, aber die Anfänge waren da schon spannend und auch nervenaufreibend manchmal.

Für die Ukrainehilfe, das muss ich noch erklären, gibt es den Arbeitskreis Auslandshilfe im Kreisverband. Da sind einige Ortsvereine tätig.

Wir wollten das eigentlich ursprünglich gar nicht so, aber es hat sich dann so entwickelt, dass wir gesagt haben: Mensch, wir können es uns leisten, wir machen ein Projekt draus, und haben dann eben die Patenschaft für diese Projekte übernommen. Eigentlich war es ja geplant als eine Strukturaufbauhilfe. Und das hat auch zum Teil funktioniert, aber durch die Rückschläge sind es halt immer wieder Programme oder Projekte geworden, die wir einfach finanziert haben.

Eigentlich haben wir gesagt: Wir helfen mal ein halbes Jahr, ein Jahr, bis das dort läuft. Da waren wir sehr, sehr blauäugig, das läuft immer noch nicht, es ist manchmal schlechter wie früher. Aber das liegt natürlich an der Situation jetzt insgesamt da drüben in der Ukraine, deshalb sind wir dabei geblieben. Ich sage immer, das Problem ist, gerade die alten Menschen, die wir dort versorgen, die haben keine Lobby, die haben auch keine Möglichkeit, irgendwo die Hand aufzuhalten, um sich ein bisschen was dazu zu verdienen, sondern die müssen mit dem leben, was sie haben. Und die Rente ist so niedrig, dass man sagt: Wie können die Leute überhaupt überleben?

Die Ukrainehilfe ist ein Novum, normalerweise macht der Ortsverein keine Auslandsarbeit. Natürlich ist das abgestimmt gewesen mit dem Landesverband. Es sind Vereinbarungen da, wo der Landesverband unterschreibt und auch Berlin ist involviert. Was wir machen, machen wir mit Zustimmung und Rücksprache, weil laut Satzung ja Berlin eigentlich für die Auslandsarbeit zuständig ist.

"Das das war schon ein tolles Projekt"

Wir haben uns dann für Tschernobyl entschieden, das ist eine Bergarbeiterstadt, die aber nach der Wende total am Boden lag. Es gibt einen Teilort, das ist Sosniwka, da gab es eine Klinik, die völlig heruntergekommen war, mit einer Zahnpraxis und die Ärztin war dort sehr, sehr rege. Das Problem war, dass in der ganzen Gegend eine sogenannte Hyperplasie geherrscht hat. Es war sehr gut, dass mein Vorgänger, der damalige Vorsitzende, Zahnarzt ist und der hat da natürlich von dem Thema viel verstanden. Diese Hyperplasie wirkt sich also im Gebiss aus, die Zähne werden brüchig. Auf jeden Fall haben wir dann Untersuchungen gemacht, wo das herkommt. Wir haben eine Haarprobe hier untersuchen lassen und festgestellt, dass die Kinder verseucht sind mit Schwermetallen. Strontium, das dem Körper nicht gut tut. Man hat vermutet, dass das vom Abregnen von Tschernobyl kommt, aber das ist weniger der Fall. Es kommt von den Kohlebergwerken. Sie veredeln die Kohle. Ich weiß nicht, wie das funktioniert. Aber dieser ganze Abfall, der geht ins Grundwasser und das ist das Schwermetallzeug. Inzwischen gibt es neue Brunnen und so weiter. Wir haben dieser Zahnarztpraxis geholfen, sie besser ausgerüstet.

In der ganzen Ukraine, in den meisten Teilen, gab es nicht den ganzen Tag Wasser. Fließendes Wasser gab es nur morgens und es ist heute noch zum Teil so, morgens zwischen 6 und 9 und abends nur, keine Ahnung, zwischen 19 und 21 Uhr oder so. Ansonsten haben die überall Eimer stehen gehabt, wo das Wasser rausgeholt worden ist, auch in der Zahnarztpraxis oder für die Toilette. Wir haben dafür gesorgt, dass Wassertanks hinkommen, die sie morgens füllen und tagsüber wurde das Wasser dann in die Leitung gespeist, damit man sich die Hände waschen kann, damit der Zahnarzt mit Wasser spülen kann und so weiter.

Wir haben auch eine Zahnarztpraxis hingebacht, die hier gespendet worden ist. Aus Altersgründen hat ein Zahnarzt aufgehört und wir haben die Praxis übergeben und auch Reparaturen gemacht. Die Zahnarztpraxis unterstützen wir heute noch, weil die Ärztin immer noch tätig ist. Das das war schon ein tolles Projekt. Also mein Vorgänger, Zahnarzt, wir sind miteinander zwei-, dreimal drüber gewesen. Ich weiß noch beim ersten Mal haben wir in unseren Koffern Material gehabt, so Aufbaumaterial für Zähne. Das ist so eine Paste, die dann irgendwie da drauf

gemacht wird und härtet dann. Das ist dann eben ein Ersatz, der Zahn wird also praktisch wieder nachgebildet. Zehn Jahre später sind wir drüben gewesen und haben dann die Kinder als erwachsene junge Menschen gesehen, die hatten immer noch diese Zähne, die die beiden Zahnärzte operiert haben, im Mund gehabt und konnten auch wieder lachen, die Kinder konnten wieder lachen. Vorher haben sie ganz schwarze Zähne gehabt oder abgebrochene, die konnten nicht mehr lachen. Die Ärztin wurde auch nach Deutschland in die Zahnarztpraxis des damaligen Vorsitzenden eingeladen zum Hospitieren.

Wir haben viel gemacht, auch über Jahre hinweg eine Waisenverpflegung. Die Kinder haben mittags ein Essen gekriegt, in einer Kantine, könnte man sagen. Das war relativ preiswert. Dort haben täglich 20 Waisenkinder ein Essen bekommen, es hat um die 80 Pfenning gekostet.

Also es ist Blödsinn, hier Lebensmittel zu sammeln und für teures Geld nach dort zu schicken. Man kriegt in dem Land alles. Es gibt große Märkte, man kann alles kaufen, aber das Geld fehlt. Das heißt, wenn ich hier was kaufe, kriege ich drüben das Dreifache. Also ich habe es mal gerechnet, was die Kollegen so packen, wichtige Nahrungsmittel wie Öl, Hülsenfrüchte, Fischkonserven und so weiter. Bei uns kriegt man da nur ein Drittel dafür.

Nach Tschernobyl haben wir Möbel hingebacht, die wir gespendet gekriegt haben, um das Medico Soziale Zentrum einzurichten. PCs rüber mit einem Hilfstransport, das war damals noch Mangelware. Wir haben dann Kleider gesammelt und sortiert nach Nummer, Farbe, Mäntel, Jacke, Hose, Sommer, Winter, Kinderschuhe und so weiter. Wir haben immer alles zweisprachig gemacht. Die Leute konnten in den entsprechenden Karton gucken, was sie brauchen und mitnehmen. Das waren sechs oder sieben Transporte, nicht nur nach Tschernobyl sondern auch mit anderen Ortsvereinen zusammen. Das haben wir dann eingestellt, weil die Zusammenarbeit da recht schwierig geworden ist.

"Die sind sehr, sehr dankbar. Das ist schon fast peinlich."

Seit ungefähr zehn Jahren unterstützen wir das Rote Kreuz in Ternopil, ein Medico Soziales Zentrum mit verschiedenen Maßnahmen. Hauptsächlich immer wieder mit Geld, aber wir haben auch schon über zehn Hilfstransporte gemacht. Wir hatten das

eingestellt, jetzt haben wir wieder angefangen, nachdem es wieder so schlimm ist. Ternopil ist eine der ärmsten Regionen in der Ukraine. Da gibt es kein Ehrenamt wie bei uns. Das wollte man zwar aufbauen, aber funktioniert nicht so, weil das einfach keine Tradition hat. Und die Leute haben natürlich andere Sorgen, wie abends noch irgendwo Ehrenamt zu machen. Es gibt auch keine Mitgliedsbeiträge wie bei uns, sondern die müssen immer Rotkreuzmarken verkaufen. Sie gehen von Haus zu Haus oder in die Schule und schauen, dass sie da ihre Beiträge kassieren. Die Mitarbeiter leben davon, deshalb sind es mehr oder weniger so Einzelkämpfer, weil die Mitarbeiter aus dem Kreis- oder Landesverband nicht mehr da sind.

Jetzt können sie nirgends hin wegen Corona und kriegen auch kein Gehalt mehr. 16 Krankenschwestern sind noch da in Ternopil, die auch vom Staat finanziert werden und Krankenbesuche gemacht haben. Inzwischen sind die alle nicht mehr finanziert, jetzt sind noch zwei ehrenamtlich tätig und da helfen wir ein bisschen finanziell. Die Leiter da drüben und die Schwestern kaufen Material und machen Pakete und bringen Windeln zu den Leuten oder halt andere Hilfsmittel, die sie brauchen und wir bezahlen.

Da kommt schon was zurück, wenn man drüben ist. Wir besuchen dann auch mal ein paar Leute, die da versorgt werden. Die sind sehr, sehr dankbar. Das ist schon fast peinlich. Wir haben jetzt jedes Jahr 5.000 bis 7.000 Euro Etat zur Verfügung gestellt. Wird vielleicht jetzt weniger durch Corona. In Berlin, da schmunzelt man über solche Summen, aber da geht es auch um ganz andere Dinge.

"Nach dem Krieg haben wir einen Alarmplan gemacht ..."

Können Sie sich vorstellen, wie eine Alarmierung funktioniert, ohne diese ganzen Medien? Da gab es nur die Sirene auf dem Dach, aber die war nur für die Feuerwehr oder halt Katastrophenschutz, was wir aber, Gott sei Dank, nie gebraucht haben. Damals hatte nicht jeder ein Telefon. Ich kann mich erinnern, dass meine Mutter immer nach vorne an die Tankstelle gegangen ist, um zu telefonieren. Wenn sie also was gebraucht hat, sie hat so einen kleinen Vertrieb gehabt für Getränke im Keller, da ist sie an die Tankstelle und hat die Getränke bestellt. Als wir Telefon bekamen, war ich vielleicht gerade so 16, 17.

Nach dem Krieg haben wir einen Alarmplan gemacht, wer wen alarmiert, den

haben wir dann im Roten Kreuz vervielfältigt zum Teil mit der Schreibmaschine mit Kohlepapier. Das kennen Sie gar nicht mehr. Das war ein Papier, beschichtet mit Kohle und die war schwarz oder blau, es gab zwei Farben. Das habe ich zwischen die Blätter gelegt und das hat dann durchgeschlagen. Da konnte man dann auch das dritte Blatt noch lesen.

Nach dem Alarmplan musste ich mit dem Fahrrad, ein Auto habe ich ja damals auch noch keines gehabt, zu jemanden, der vorne an der Landstraße wohnte und der musste dann wieder irgendwo anders klingeln. Man hat Bescheid gegeben, dass es Alarm gibt und Treffpunkt da und da. So war die Alarmierung.

"... viele waren aus dem Dorf, sogar aus der Umgebung gekommen."

Dann gab es hier schon lange Zeit einen Arbeitskreis für Sozialarbeit. Das war auch eine Gruppe, die uns dann geholfen hat bei Blutspendediensten.

Seit 25 Jahren oder schon länger haben wir jedes Jahr einen Osterbasar gemacht zugunsten der Ukraine-Hilfe. Das konnte ich nur machen, weil ich kreative Helferinnen hatte, die ja sonst mit dem Roten Kreuz gar nicht viel zu tun hatten. Die habe ich gekannt, man ist auf dem Dorf, und angesprochen. Das sind so zehn, zwölf Frauen, die haben ganz tolle Sachen gebastelt. Ich bin total unbegabt. Als die Idee das erste Mal im Raum war, die war nicht von mir, habe ich gesagt: "Wir probieren es mal." Ich war selber überrascht, dass wir damit jahrelang gutes Geld für unsere Ukraine-Hilfe verdient haben. Die Halle in Buchheim war voll und es gab Essen, Trinken, Kaffee und Kuchen. Es hat sich rumgesprochen und ist Tradition geworden. Durch Corona ist das eingestellt worden.

Wir machen regelmäßig Seniorennachmittage. Vor Corona hatten wir in jedem Ort eine Person gehabt, die gesagt hat: Okay, ich kümmere mich drum. Die Leute sind zum Teil aus dem Ortsverein oder auch aus dem Ort. Ich habe gesagt: "Komm, du könntest mir da helfen an dem Seniorennachmittag." Braucht man keine Ausbildung dazu, Kaffee ausschenken und so weiter, Kuchen austeilen. Seit ich in Rente bin, bin ich auch dabei gewesen. Wir haben im Seniorenzentrum Stadt-Land-Fluss gespielt. Das war allerdings auch mein Kind. Über 60 Veranstaltungen haben wir gemacht. Immer in den Wintermonaten hatten wir einmal im Monat Stadt-Land-Fluss oder Vorträge über gewisse Länder.

Ich mache mir Sorgen für die Zukunft, weil ich natürlich auch älter geworden bin und selber Gast an dem Seniorennachmittag sein könnte. Vor vier Jahren wollte ich schon mit dem Vorsitz im Verein aufhören und habe gesagt: Wir brauchen mit der Jugend auch eine Führung, damit das irgendwie passt von der Augenhöhe. Manchmal ist es gut, wenn es einen Bruch gibt. Jetzt gibt es einen Neubeginn und da müssen wir halt schauen.